

Reg.-Ex.
y. 290

Der Kirchenfreund

Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben

Herausgegeben vom Schweizerischen evangelisch-kirchlichen Verein

Zürich, 17. Sept. 1936

N^o 19

70. Jahrgang

Erfcheint alle 14 Tage

Wettags-Ansprache des Kirchenrates des Kantons Zürich. — Predigt über Apostelgeschichte 3, 1—10. Prof. D. Karl Barth. — Das Jubiläum der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich. M. F. — Chronik. — Personalnotizen. — Einladung zur Jahresversammlung des Schweizerischen Evangelisch-kirchlichen Vereins.

Wettags-Ansprache des Kirchenrates des Kantons Zürich.

„O Land, Land, Land, höre das Wort des Herrn!“ Einer der größten Propheten Israels hat es einst in sein Volk hineingerufen, und der Wetttag, dem wir wieder entgegengehen, nimmt es auf und ruft es in unser Volk und Land hinein. In dem eindringlichen dreifachen „Land, Land, Land“ liegt die ganze Liebe des Gottesboten zu seinem Volke und die Sorge: „Ach, daß du bedächtest, was zu deinem Frieden dient.“

Es ist nicht allein die Kirche, es ist das ganze Volk, es sind alle Bewohner des Landes, an die der Ruf ergeht: Hört das Wort des Herrn, eures Herrn, dem ihr, ob ihr ihn kennen wollt oder nicht, angehört mit Leib und Seele, in dessen Liebe ihr alle eingeschlossen seid, ob gläubig oder ungläubig, zuversichtlichen oder verzagten Herzens. Gott, der Herr, will mit euch reden mitten im lauten Getöse all der tausend Stimmen, die an euer Ohr dringen.

Fragt ihr: Wo ist dieses Wort zu finden? so ist die Antwort: im Buche der Bücher, das mit Recht „Gottes Wort“ heißt. Aber dieses geschriebene Wort ist und bleibt toter Buchstabe, wenn dieser Buchstabe nicht lebendig wird im Geiste, hinaustritt in die Welt, die Herzen aufweckt und zur Tat wird. Darum muß jeder, der es hört, selbst wieder zum Prediger werden, der das Wort weiter gibt, damit es von Mund zu Munde läuft und ausrichtet, wozu es gesendet ist.

Und die Forderungen dieses Wortes, die besonders heute wieder für unser Volk und Land dringlich sind, lauten: Gerechtigkeit, die dem Schwachen und Hintangesetzten zu seinem Rechte verhilft, Wahrhaftigkeit, die ohne Menschenfurcht oder Menschendienerei das Gute gut und das Böse böse nennt, Glaube an die Liebesmacht Gottes in Christus, die uns von der Selbstsucht unserer sündigen Natur erlöst und uns willig macht, in wahrer Bruderliebe die Verantwortung für den

ändern und für alle mitzutragen. Fehlt es nicht eben daran in unserem privaten und öffentlichen Leben? Kommt nicht daher die Not, der wir nicht Herr werden und die uns für die Zukunft angst und bange macht? Wohlan denn: Land, Land, Land, höre des Herrn Wort und laß das Wort zur befreienden Tat werden!

Das sei unser Anliegen und unsere Bitte zu Gott auf den kommenden Bettag hin.

Predigt über Apostelgeschichte 3, 1.—10.

Gehalten in der deutschen reformierten Gemeinde in Genf (Madeleinekirche)

Sonntag, den 14. Juni 1936, von Professor D. Karl Barth in Basel.

Petrus aber und Johannes gingen miteinander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten. Und es war ein Mann, Lahm von Mutterleibe, der ließ sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Tür, die da heißet „die schöne“, daß er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen. Da er nun sah Petrus und Johannes, daß sie wollten zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen. Petrus aber sah ihn an mit Johannes und sprach: Siehe uns an! Und er sah sie an, wartete, daß er etwas von ihnen empfinde. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazareth, wandle! Und griff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Alsobald stunden seine Schenkel und Knöchel fest, sprang auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobete Gott. Und es sah ihn alles Volk wandeln und Gott loben. Sie kannten ihn auch, daß er's war, der um das Almosen gesessen hatte vor der schönen Tür des Tempels; und sie wurden voll Wanderns und Entsetzens über dem, was ihm widerfahren war.

Eine Geschichte vom Tempel haben wir gehört. Es war der Tempel des einen wahren lebendigen Gottes Israel. Es war — wie sollte es anders sein, da es neben diesem einen Gott keinen anderen gibt? — der Tempel, dem wir alle angehören, so gewiß wir auf den Namen Jesu Christi getauft und zum Hören seines Wortes berufen sind. Der Tempel ist die eine heilige allgemeine apostolische Kirche. — In diesem Tempel wurde geopfert, gebetet, gelehrt. Ja, da wird gebetet, gelehrt, gepredigt, Unterricht im Christentum erteilt bis auf diesen Tag. Da geht es um Gott, um die Seele und ihr ewiges Heil, um Gottes Reich, da gedenkt man der vorigen Tage und der großen Taten, die Gott an den Vätern getan hat, wie wir es in dieser Stadt eben in diesen Tagen wieder tun in Erinnerung an das Jahr 1536, an Farel und Calvin und alles, was damals geschehen ist. — Aber was heißt, was ist, was soll das alles im Grunde? Ist das alles ernst oder wird hier ein feierliches Spiel gespielt? Handelt es sich um Notwendigkeiten, oder um Gewohnheiten, die wir allenfalls auch entbehren könnten? Um die Wahrheit oder vielleicht doch nur um schöne Illusionen? Ich bin ganz sicher, daß es gerade in diesen Tagen mit all

ihrem Glanz und ihren Feierlichkeiten nicht an solchen fehlt, die sich im stillen solche Fragen stellen. Was wollen und sollen wir dazu sagen? Was wissen wir darüber, was nun im Grunde die Kirche ist? Was wir in uns in dieser Hinsicht wahrnehmen, das ist gewiß bei jedem ein sehr seltsames Gemisch von Ja und Nein, von aufrichtigen und unaufrichtigen, von gehoramen und von willkürlichen Erwägungen. In uns und von uns aus fällt hier keine Entscheidung. Darüber, was die Kirche ist, wurde und wird entschieden. Eben davon handelt die Geschichte, die wir gehört haben.

Höret, wie das zung: „Petrus aber und Johannes gingen miteinander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten.“ Darüber, was die Kirche ist, wird entschieden, damit, daß Petrus und Johannes auf die Kirche zukommen. Petrus und Johannes, fragt ihr? Wer war denn das? Wer ist denn das? Zwei ganz gewöhnliche Menschen wie wir alle. Als solche nicht bedeutender und nicht interessanter als irgendwelche andere Menschen. Mir hat jemand erzählt, daß es für sein Verhältnis zum Evangelium von größter Wichtigkeit geworden sei, zu erfahren, daß auch ein englischer Admiral sich offen zum Christentum bekenne. Nun, Petrus und Johannes waren keine englischen Admiräle, nicht einmal Kapitäne sogar, sondern nur zwei ehemalige Fischer vom See Genesareth. Aber der, der mit und in ihnen hinaufging in den Tempel, der mit und in ihnen auf die Kirche zukam und zukommt, dessen Name heißt: das Wort Gottes. Sie kamen ja von Jesus von Nazareth. Sie waren ja seine Jünger. Sie standen und gingen ja in seinem Auftrag. Und nun wartete der Tempel zu Jerusalem in seiner ganzen Herrlichkeit, aber auch mit all den stillen und offenen Fragen, die es da zu stellen gab auf die Entscheidung, die in der Person dieser beiden ganz gewöhnlichen Menschen auf ihn zukam. Gericht oder Gnade? Menschliche Lüge oder göttliche Wahrheit? Alte Gewohnheit und Einbildung oder Gottes Herrschaft? Wenn die Apostel und die Propheten, wenn die Heilige Schrift auf die Kirche zukommt, dann wird darüber entschieden, so oder so, was die Kirche ist. So ist dies vor 400 Jahren auch in dieser Stadt Genf geschehen. Was ist damals geschehen? Farel und Calvin sind nach Genf gekommen? Das Volk von Genf hat sie gehört, ist an ihrer Botschaft erwacht und ein neues freies Volk geworden? Nein, nicht das alles ist es, was damals eigentlich und im Grunde geschehen ist. Aber daß in und mit dem allen die Heilige Schrift kam, das ist die wahre Geschichte jener Tage. Es geschah in jenen Tagen, daß Gott, daß sein heiliges Wort, das die Wahrheit ist, das Licht Tag und die Nacht Finsternis nannte. Wie ging das zu? Wie geht das zu?

Hört weiter: „Und es war ein Mann, Lahm vom Mutterleibe, der ließ sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Tür, die da heißet „die schöne“, daß er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen.“ Also da ist einer, der nicht stehen und nicht gehen kann. Einer, der ohne die Fähigkeit, sich bewegen zu können, gänzlich un-

frei, wie ein Klotz an den Boden geheftet, ganz und gar auf das bißchen Beistand anderer angewiesen, seine Tage zubringen muß. Ist das überhaupt Leben, menschliches Leben, was da gelebt wird, ist es nicht vielmehr ein Vorbild und Vorpiel des Todes, wie er einst, wenn wir unter der Erde liegen werden, über uns alle herrschen wird? Und wir hören: Er war „lahm von Mutterleibe“, seit 40 Jahren, wie wir später erfahren, in diesem Zustand, einem gänzlich aussichtslosen und hoffnungslosen Zustand. — Kennen wir diesen Menschen? Kennst du einen Menschen, der einst, vor langer Zeit, in dieses Menschen-dasein eintrat, mit allerlei Erwartungen und Hoffnungen zum Menschen erwachte, den vor ihm liegenden Weg anzutreten und zu gehen gedachte, fertig zu werden meinte mit seinem Schicksal, mit den Aufgaben, vor die er nach und nach gestellt wurde, mit den Nächsten, mit denen ihn das Leben zusammenführte, mit sich selber vor allem? Und dann zeigte es sich: er konnte das alles nicht. Er konnte nicht stehen und gehen. Es wurde ein großes Mißlingen in allen Punkten. Er war lahm von Mutterleibe. Er wartete und hoffte und träumte. Aber es wurde nicht anders. Er wurde 40, er wurde 50, er wurde 70 Jahre alt, aber es war immer daselbe. Ist das das Leben? Heißt das: ein Mensch sein? Unheimliches Leben, wenn das das Leben ist, im Schatten des Todes, der so offenkundig jetzt und hier schon herrscht, um einst endgültig den Sieg und das letzte Wort zu behalten. Ich frage: Kennst du einen solchen Menschen? — Und kennst du den Menschen, der einst auf dieser Erde inmitten ihrer unendlichen Räume, inmitten all ihrer Lebewesen und Kräfte erwachte, seine eigenen Fähigkeiten und Ueberlegenheiten erkannte und in Gebrauch nahm und ans Werk ging, auf dieser Erde sein Reich zu bauen? Jetzt auf dem Wege äußerer brutaler Machtentfaltung, jetzt, indem er sich selbst und seine Welt durchdringen und gestalten wollte auf den Wegen, die wir die Wege der Kultur nennen! Jetzt indem er es mit der Natur und jetzt indem er es mit dem Geist hielt und versuchte. Jetzt national und jetzt international und jetzt in plötzlicher Umkehr doch wieder national! Jetzt indem er an eine seligmachende Demokratie und jetzt indem er auf einmal wieder an allerlei seligmachende Tyrannei glaubte! Und siehe: Was er suchte und meinte, das erreichte er auf einem dieser Wege so wenig wie auf dem anderen. Es wurde nichts anders, weil er selbst in dem allem kein anderer wurde. Immer gleich wild und dumm und verlogen und gefährlich stand er selbst da inmitten dieses seines Reiches. Immer die gleiche Hölle war es, die er sich selber auf dieser Erde bereitete. So vor 10 000 Jahren, so vor 1000, so heute. Ist das das Leben? Ist das die Menschheit? Es ist so schrecklich, daß wir etwas anderes im Grunde nicht sagen können: Ja, das ist die Menschheit und ihr Leben; lahm vom Mutterleib möchte sie herrschen, und der sie beherrscht, ist jetzt schon der Tod, dem sie auf hundert Wegen entgegenläuft. — Mittendrin in der Welt dieses Menschen steht der Tempel, die Kirche. Wir fragen: Was bedeutet es für den Menschen, für diesen Menschen, daß es da auch eine Kirche gibt? Wir hören aus unserer Geschichte, daß es gewiß etwas für ihn bedeutet: Sie setzten ihn täglich vor des Tempels Tür, daß er bettelte das Almosen von denen,

die in den Tempel gingen. Also daß er da Almosen empfangen kann, Almosen von den Menschen, die sich da versammeln, das ist's, was die Kirche für diesen Menschen bedeutet. Almosen, das heißt: eine kleine Unterstützung, um weiter leben — bedenkt, was das heißt: weiter so leben zu können. Almosen, das heißt: ein wenig Erbauung, ein wenig Trost, ein wenig Vergessen, ein wenig seelische Stärkung, ein bißchen ruhiges Gewissen. Almosen, das heißt: eine höhere Bestätigung der Sehnsüchte und Absichten, mit denen die Menschheit immer wieder in die Zukunft blicken zu sollen glaubt, ein paar konstruktive Ideale, ein paar moralische Motive, von denen sie denkt, daß sie ihr zum Erreichen gewisser nächster Ziele hilfreich sein möchten. „Dem Volk muß die Religion erhalten bleiben.“ Und wir sehen vielleicht heute wieder deutlicher, daß wir alle zu diesem Volk gehören, daß uns die Religion, das bißchen Almosen, in der Tat erhalten bleiben muß, wenn uns die Herrschaft des Todes nicht von heute auf morgen verschlingen soll. — Mehr also als das kann uns die Kirche nicht bedeuten? Nein, in der Tat nicht. Wer erwartet denn von ihr und in ihr wirkliche Hilfe zu finden? Gesundheit, ein neues Leben, das nicht das unheimliche Leben jenes lahmen Mannes wäre, Sieg über den Tod und also Leben, das Leben zu heißen verdienen würde? Nein, mehr kann die Kirche dem Menschen nicht bedeuten. Nur daß da Menschen sind, die uns vielleicht — auch das ja nur vielleicht — ein Almosen zu bieten haben, nur das kann uns die Kirche bedeuten. — Laßt uns dieses Bild ganz genau ansehen: hier der Lahme — und hier der Tempel, die Kirche mit ihrer Tür, die da heißt „die schöne“, und dennoch: als die Kirche ohne Petrus und Johannes, als die Kirche ohne die Heilige Schrift, als die Kirche, in der das Wort Gottes schweigt statt redet, ersetzt und verdrängt ist durch allerlei Menschenwort, statt zu herrschen, wie es ihm zutame — als diese Kirche, in der es nur Almosen gibt, leider selber eine einzige Darstellung menschlicher Lahmheit und Ohnmacht. Versolgt uns nicht gerade in diese kirchlichen Festtage hinein die Frage, ob das nicht das letzte Wort über die Kirche sein, ob nicht längst darüber entschieden sein möchte: Tempel, Kirche, das ist eine leertlich und im Grunde leere, überflüssige und unwahre Angelegenheit! Meint man nicht, jener Lahme vor der schönen Tür des Tempels in Jerusalem müßte, wenn er überhaupt gedacht hat, so über die Kirche gedacht haben? Aber wir brauchen dem nicht weiter nachzugehen. Mag er so gedacht haben. Mag der lahme Mensch, mögen wir alle irgendwo heimlich so über die Kirche denken; der lahme Mensch mit seinem Denken und Urteilen ist es wahrlich nicht, und wenn er tausendmal recht zu haben scheint, der darüber entscheidet und entscheiden kann, was die Kirche ist.

„Da er nun sah Petrus und Johannes, daß sie wollten zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen.“ Das heißt: Da der lahme Mensch in der Bibel las, bat er um ein Almosen. Da der lahme Mensch wieder einmal in die Kirche ging und eine Predigt hörte, bat er um ein Almosen. Da der lahme Mensch die Calvin-Feyer sah und viele große treffliche Worte vernahm, bat er um ein

Almosen. Was soll er schon anderes tun? Er sieht ja nur Petrus und Johannes. Er sieht ja nur Menschen, die wie so viele andere in den Tempel gehen. Was soll er schon von ihnen erwarten, warum von ihnen etwas anderes als eben: Almosen, ein bißchen Erleichterung, ein bißchen Vergessen, ein bißchen Ideal, das ihm ein bißchen weiterhelfen wird. Nur das? Ja, noch einmal: Nur das! Petrus und Johannes sind ja nur Menschen!

„Petrus aber sah ihn an mit Johannes.“ Nur zwei Menschen sehen ihn an, wie schon so manche andere ihn neugierig und mit-leidig angesehen haben mögen. Aber jetzt war es das ewige Wort, das ihn ansah, ob er es wußte oder nicht. Jetzt war es Gott der Herr, der ihn ansah. Jetzt war es Jesus, der ihn ansah. Die Schrift? Ja, die Schrift, aber Jesus in der Schrift! Die gute oder schlechte Predigt, die du hörst? Ja, aber Jesus in der Predigt! Der große Calvin mit seinen bewegten Zügen, mit seinen so merkwürdig in die Ferne blickenden Augen? Ja, aber durch Calvin hindurch Jesus, der Helfer, der Heiland, der Bringer des Endes und des neuen Anfangs. Das ist's, was geschieht, wenn Petrus und Johannes den lahmen Menschen ansehen.

Und Petrus sprach: „Siehe uns an!“ Siehe uns an? Wollen hier wieder einmal Menschen ernst genommen, interessant und glaubwürdig sein? Leben hier wieder einmal Menschen des törichtsten Wahnes, daß sie, sie, einem anderen Menschen helfen könnten? Nein, hier wollte nicht Petrus und nicht Johannes, hier wollte wiederum durch sie hindurch der Gesehene sein, der sie gesandt und beauftragt hatte: Jesus, der ewige Sohn des ewigen Vaters, die Fülle der Gotteshilfe, die kein Mensch sich nehmen, die kein Mensch dem anderen geben kann und die nun doch zu uns in unsere Welt gekommen und in seinem Wort, wo die Schrift aufgeht und redet, leibhaftig zu sehen ist. Aber es ist wirklich die Schrift, die dazu aufgehen und reden muß. Es sind aber Petrus und Johannes, und alle Propheten und Apostel, die dazu angesehen sein wollen. Sie sind der Felsen, auf den er seine Gemeinde gebaut hat. Und darum: Siehe uns an! Dieses Siehe uns an! will sagen: Glaube, glaube an den, der uns zu dir gesandt hat!

„Und er sah sie an, wartete, daß er etwas von ihnen empfinde.“ So hat der lahme Mensch wieder einmal getan, wie ihm geheißen wurde. Wir kennen ihn ja: er ist wahrlich immer wieder bereit und auch immer wieder fähig, aufzuhorchen, aufzublicken, wenn wieder ein Angebot, eine Verheißung auf dem Plan ist, eine neue Möglichkeit, die ihm ganz von ferne das in Aussicht zu stellen scheint, was er längst nicht mehr zu hoffen wagte, was er wohl auch nie ernstlich zu hoffen gewagt hat. Aber nein: er hat ja gar nicht in Wirklichkeit getan, wie ihm geheißen wurde. Er sah sie wohl an; aber er sah sie an, wie er alle anderen angesehen hatte; er wartete, daß er etwas von ihnen empfinde. Er bleibt auch jetzt bei seinem Wunsch. Nur ein Almosen will er von ihnen haben, wie von allen anderen. Er hat wohl sie angesehen, aber nicht den, der sie gesandt hat. Jesus sieht er gerade nicht und nicht die Gotteshilfe im

ewigen Wort und nicht den Herrn über Leben und Tod. Gerade glauben — und das hätte ja geheißen: Petrus und Johannes ansehen — gerade glauben kann er nicht. Wie sollte er es schon können? Wer von uns kann denn glauben? Ich brauche wahrlich nicht zu sagen, wessen Geschichte mit der Bibel, wessen Geschichte mit so vielen Predigten, die er gehört, wessen Geschichte auch mit der Botschaft der Reformation, die uns heute wieder an die Ohren dringt, gerade hier erzählt wird!

„Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht.“ Jetzt stehen wir an der Wende dieser Geschichte. Wenn wir sie hier verstehen, haben wir sie ganz verstanden. Wenn wir sie hier nicht verstehen, haben wir sie gar nicht verstanden. Das Geheimnis dieser Geschichte steht jetzt vor uns. Es besteht ganz einfach darin, daß Petrus und Johannes arm sind, so arm wie der lahme Mann, wer weiß noch ärmer als er. Es besteht darin, daß sie ihm das, wonach er verlangt, das Almojen nicht geben können, weil sie es nicht haben. Versteht wohl: Das Wort Gottes ist gerade, weil es das Wort Gottes, gerade weil es die Fülle der Gotteshilfe ist, ganz arm. Es k a n n unsere Wünsche nach Almojen nicht erfüllen. Das Wort Gottes ist ja der gekreuzigte Jesus Christus. „Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“ Da ist gerade alles das, mit dem der Mensch sich selbst und andere erfreuen, trösten und ihnen aufhelfen möchte, auch noch abgelegt. Da ist der Schein von Herrlichkeit, mit welchem der Mensch und die Menschheit sich immer noch umgeben möchte, auch noch in den Tod gegeben. So kommt der ewige Sohn des ewigen Vaters zu uns; er kommt gerade darin, wahrhaft und wirklich zu uns: in der Blöße, die wir nicht wahr haben, die wir wie Adam im Paradies immer noch und immer wieder bedecken möchten. Wem es ums Almojen geht, um Erbauung und Beruhigung, um Ideale und Motive, um mit deren Hilfe weiter zu leben, das Leben des lahmen Mannes weiter zu leben, der kann bei Jesus, der kann auch bei seinen Jüngern, der kann in der Heiligen Schrift nicht auf seine Rechnung kommen. Gerade weil Jesus uns zu geben hat und uns geben will, was nur er geben kann, kann er uns nicht geben, was wir durchaus von ihm haben möchten. Er k a n n nicht. „Silber und Gold habe ich nicht.“ — Sind wir enttäuscht von dieser Antwort? Wollen, müssen wir uns nun etwa versinken lassen in Verzweiflung? Hatten wir wohl gerade vom Wort Gottes reichstes, köstlichstes Almojen erwartet? Und hören nun, daß hier überhaupt kein Almojen zu haben ist! Ja, an dieser Stelle kann und mag wohl immer wieder und in immer neuen Formen die Anfechtung über uns hereinbrechen. Weil er diese Antwort hörte, darum wurde Judas zum Verräter an Jesus, darum verleugnete ihn Petrus, derselbe Petrus, der hier als Jesu Apostel redet und handelt. Weil sie diese Antwort hörten, darum „verließen ihn alle seine Jünger und flohen“. Es ist wohl nötig, daß wir diese Antwort hören, wie sie lautet, um uns dann, gerade dann, gefragt sein zu lassen: Wollet ihr auch weggehen? — Aber Gott sei Dank, wir sind jetzt nicht eingeladen, bei dieser Antwort und bei der Anfechtung, die sie uns allen bereiten mag, und bei

der Frage: ob wir uns in der Anfechtung anders verhalten werden als Judas und Petrus und alle Jünger? stehen zu bleiben. Die Geschichte — die Geschichte von dem, was sich zwischen Petrus und Johannes und dem lahmen Mann ereignet hat an der schönen Türe des Tempels, diese Geschichte ist ja noch nicht zu Ende, fängt vielmehr jetzt erst an, entscheidend zu geschehen. Soll ich um die Stimme und um die gelöste Zunge eines Engels bitten, um recht zu reden von dem, was nun weiter zu sagen ist? Ich denke, wir wollen dankbar sein, daß wir ganz menschlich und demütig weiter lesen, daß wir ganz schlicht das sagen und hören dürfen, was uns nun als Fortsetzung, nein als Anfang unserer Geschichte durch die Heilige Schrift selber gesagt ist:

Petrus fährt fort: „Was ich aber habe, das gebe ich dir.“ Was hat er denn, er, der Silber und Gold nicht hat, er, der also Moses nicht geben kann? Er hat nur eines: er hat das Wort Gottes selber. Wir wollen das recht verstehen: er hat nicht nur, wie viele Menschen es gehabt haben, wie man es wohl immer wieder gehabt hat, ein Wort, ein vielleicht sehr tiefinniges, sehr starkes, sehr schönes Wort über Gott. Er hat das Wort Gottes selber. Er hat dies: daß es Gott dem Herrn über Leben und Tod, dem, der der Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dem Helfer aus der letzten Not — daß es diesem Gott nicht zu gering ist, durch seinen menschlichen Mund in seiner armen, verkehrten, menschlichen Sprache sein eigenes Wort zu reden. Er hat dies: daß Jesus Christus auferstanden, wahrhaftig auferstanden ist von den Toten und daß er, er und Johannes, seine Jünger und Herolde sein dürfen. Er hat dies: daß Jesus Christus zu ihm gesprochen und nicht umsonst gesprochen hat: „Nehmet hin den Heiligen Geist!“ Damit, daß er das hat, ist gesagt, was er dem lahmen Menschen zu geben hat:

„Im Namen Jesu Christi von Nazareth!“ Das will sagen: Indem ich dir die in Jesus Christus geschehene Offenbarung und Veröhnung verkündige, indem ich als Diener dieses Herrn zu dir rede, in Kraft und Vollzug dessen, daß er der lebendige Gott selber ist, der sich des Menschen angenommen und der mir den Auftrag gegeben hat, allen Menschen zu sagen, daß dies geschehen und auch für sie geschehen ist:

„W a n d l e!“ Dieses eine Wort ist es, das Petrus nach dem ursprünglichen Text hier gesagt hat. Beachten wir wohl, nun heißt es nicht mehr: Sieh! und erst recht nicht mehr: Sieh uns an! Nun ertönt ganz einfach ein Befehl. Wie seltsam: ein Befehl an den Unglücklichen, also eine Weisung, daß er etwas tun soll, gerade das tun soll, was er ja nicht kann! Das ist ja sein Unglück, daß er so gerne wandeln möchte und eben nicht wandeln kann. Ja, das ist seltsam, und eben dieser in sein Unglück hineinbrechende Befehl ist nun das Wunder und ist nun die Wohltat, die durch Gottes Wort an ihm geschieht. Eben das, was du nicht kannst, eben das tue! so lautet der Befehl, tue es ohne Rücksicht darauf, daß du es nicht tun kannst, tue es dennoch! Tue es aus dem einzigen Grunde, weil ich dir jetzt sage, im Namen Jesu Christi von Nazareth sage, daß du es tun mußt, tun darfst und eben jetzt tun wirst!

„Und griff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf.“ Und nun sehen wir das so gar nicht Almosenhafte dessen, was Petrus hat und zu geben hat. Um ein Greifen geht es da. Angerührt und genommen wird da der Mensch; Gewalt wird da an ihm ausgeübt; unter ein Regiment kommt er da zu stehen. Ganz und gar ohne sein Können und Zutun und Entgegenkommen, ganz und gar nicht im Sinne einer Hilfe, die ihm nun von einem anderen Menschen geleistet würde. Ganz und gar nur im Dienst des Wortes Gottes steht ja Petrus mit dem, was er hier tut, mit diesem Greifen, Anrühren, Nehmen, Aufrichten. Aber sieht: eben in diesem Dienst des Wortes kann und darf er nun doch tatsächlich etwas tun, kann und darf er auch menschlich helfen, greifen, aufrichten — nicht vorangehend, aber nachfolgend dem königlich handelnden und regierenden Wort, das er selber gehorjam sprechen darf. Sollte etwa das gemeint sein, wenn wir Menschen Almosen voneinander fordern, mit Almosen einander helfen wollen: dieses dienende Helfen, das gerade darum ein wirkliches Helfen ist, weil der Mensch dabei dem, der allein helfen kann, nur nachfolgt, nur als Vollstrecker der schon auf den Plan getretenen Gotteshilfe das Seinige tut? Ja, wenn das gemeint wäre: dieses dem allein mächtigen und hilfreichen Wort folgende Greifen und Aufrichten! Aber dann würde es ja gerade kein Almosen mehr sein!

„Alsobald stunden seine Schenkel und Knöchel fest, sprang auf, konnte gehen und stehen...“, wandelte und sprang und lobte Gott.“ Von wem wird das alles erzählt? Von dem Lahmen, von dem Mann, der vierzig Jahre gelebt hatte wie ein Toter, von dem Menschen, den wir alle so gut, nur zu gut kennen, von ihm wird gesagt, von ihm dürfen wir hören: Als der er ist, in seiner Lahmheit ist er auf einmal erreicht, umgeben, gehoben, getragen von heilender Kraft. Er kann, was er nie konnte. Er tut, was er noch nie getan. Er lebt nicht mehr im Schatten des Todes, nein, geht im Lichte des ewigen Lebens: Derselbe und nicht mehr derselbe! Derselbe und doch ein ganz anderer! Daß er geht und steht, das ist jetzt selbstverständlich. Daß er im Ueberfluß seines jetzt erst begonnenen Lebens sogar „springt“, das ist auch nicht verwunderlich. Und wie sollte es anders sein: er lobt Gott, nachdem er selbst ein lebendiges Zeichen der Herrlichkeit Gottes geworden ist. Wenn wir das lesen und davor stutzen als vor dem Unbegreiflichen, dann haben wir recht verstanden, was wir da lesen. Hier geschah Wohltat, und weil es wirkliche, durchgreifende Wohltat war, darum war es Wunder, für uns nicht mehr als für alle, die es dort gesehen hatten. Und es war das Wort Gottes ganz allein, das hier sprach, handelte und siegte. Petrus ist ja wirklich nur dabei gewesen mit seinem Greifen und Aufrichten. Wollten wir das Wort Gottes wieder wegdenken aus dieser Geschichte, dann müßten wir den Lahmen sofort wieder zurückdenken an den Ort und in die Lage, da er zuvor gewesen war. Aber wir sollen eben das Wort Gottes nicht wieder wegdenken aus dieser Geschichte!

Denn so, mit dem Worte Gottes als der eigentlich in ihr handelnden Person, ist diese Geschichte die Geschichte der Reformation, die Geschichte

von der Entscheidung, die über die Kirche gefallen ist. Wir lesen ja: „Und er ging mit ihnen in den Tempel und es sah ihn alles Volk wandeln und Gott loben. Sie kannten ihn auch, daß er es war, der um das Almosen geessen hatte vor der schönen Tür des Tempels; und sie wurden voll Wunders und Entsetzens über dem, das ihm widerfahren war.“ Jetzt ist entschieden, was die Kirche ist: Die Kirche ist der lahme Mensch, zu dem das Wort Gottes gekommen ist. Nein, besser: das Wort Gottes, das zu dem lahmen Menschen gekommen ist, ihn zu heben, zu tragen, aufzustellen, in Bewegung zu setzen, ihn zu seinem Eigentum zu machen und mit ihm umzugehen als mit seinem Eigentum. Das Wort mit dem Rahmen, das ist die Kirche — mit dem Rahmen, der kein Held, kein Weiser, kein Großer ist; aber wandeln, leben und Gott loben, das kann und darf er jetzt, nicht aus sich selber, aber weil er jetzt der Rahme mit, in und unter dem Wort geworden ist. Dieses Wort, liebe Gemeinde, das Wort mit, in und unter dem dieser Rahme wandeln, springen, leben und Gott loben durfte, es kommt auch auf uns zu, die wir heute und hier als Kirche versammelt sind. Wo und wer der Rahme ist, danach brauchen wir auch nicht erst zu fragen. Wir dürfen Genossen dieses Rahmen werden von Stund' an, wenn wir nur antworten wollen auf diese Geschichte, wie darauf geantwortet werden muß: Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Und ich glaube, daß ich ein lebendiges Glied dieser Kirche, der Kirche der Rahmen unter dem Wort sein und ewig bleiben werde.

(Aus „Theologische Existenz heute“, Heft 43.)

Das Jubiläum der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich.

Wenn Gott ein Werk, das mit den bescheidensten Mitteln vor fünfzig Jahren gegründet worden ist, nicht bloß bis zu diesem Tage erhalten, sondern in wunderbarer Weise ausgebaut hat, so daß Ströme des Segens von ihm ausgehen, dann hat die christliche Gemeinde allen Grund, davon Kenntnis zu nehmen und in den Jubel derer einzustimmen, die dieses Werk tragen. Denn der Herr will uns — gerade in den gegenwärtigen Notzeiten! — dadurch den Glauben stärken, daß er uns an ganz konkreten Erscheinungen zeigt, wie reich und mächtig er ist. Unter diesem Eindruck standen wohl die Gäste, die sich am 31. August in der Schweizerischen Anstalt für Epileptische einfanden, um an deren Jubiläum teilzunehmen. Konnte der Erzwater Jakob auf der Heimreise von Haran sprechen: „Nur mit meinem Stabe bin ich über den Jordan gegangen, und nun bin ich zu zwei Heeren geworden!“, so kann die Anstalt sprechen: „Bin ich vor 50 Jahren ein einziges Haus gewesen, so bin ich zu einem ganzen Dörfchen geworden!“